

Archiv und Zeit

Dietmar Schenk definiert Archive in seiner *Kleinen Theorie des Archivs* als »einen Ort der fachkundigen Bewahrung alter Urkunden, Akten und anderer Dokumente, die vornehmlich als Geschichtsquellen von Interesse sind.« (Schenk 2014, 11). Daraus folgt: Archive sind, neben Museen und Bibliotheken, Institutionen der Zeit und zwar in beiderlei Sinn des Genitivs. Sie sind Institutionen, die von der Zeit bestimmt werden und sie sind Institutionen, die Zeit konstruieren bzw. Zeitkonstruktionen ermöglichen. Im Folgenden soll es darum gehen, dieses Verhältnis von Archiv und Zeit etwas näher in Augenschein zu nehmen. Das geschieht in einem ersten Schritt, indem Zeit mit George Herbert Mead genauer konzipiert wird. In einem zweiten Schritt werden die Rekonstruktivität des Vergangenen und der Begriff der Quasi-Gleichzeitigkeit von Alfred Schütz näher entwickelt, die beide Beschreibungspotentiale für archivalische Zeitkonstruktionen enthalten. In einem dritten Schritt werde ich die Formen des Gebrauchs des Archivbegriffes in kulturwissenschaftlichen und gedächtnissoziologischen Kontexten skizzieren, bevor ich am Ende einige Schlussfolgerungen zum Verhältnis von Archiv(en) und Zeit ziehe.

Theorie der Zeit bei Mead

In einem ersten Schritt werde ich nun mit Mead eine grundsätzliche Konzeptualisierung von Zeit dargelegen. Meads begriffliche Fassung von Zeit beginnt mit der Gegenwart als dem »locus of reality« (Ort der Wirklichkeit) (Mead 1959, 35). Wirklichkeit existiert nur in einer Gegenwart. »The present of course implies a past and a future and to these both we deny existence.« (ebd.) Zwar werden mit der Gegenwart auch Vergangenheit und Zukunft gesetzt, aber denen spricht Mead Existenz ab. Sie bleiben sozusagen hypothetisch. Beide sind jedoch

wichtig für die Markierung der Gegenwart, denn die erfolgt durch das Werden und Vergehen dieser Gegenwart.

Die Welt ist in einer Gegenwart zentriert, von hier aus erfolgt die Bestimmung von Vergangenheit und Zukunft, und damit erst eigentlich eine Grundform von Zeit. Dabei weist besonders die Vergangenheit spezifische Merkmale auf:

»There is [...] the past which is expressed in irrevocability, though there has never been present in experience a past which has not changed with the passing generations. The pasts that we are involved in are both irrevocable and revocable.« (Mead 1959, 36)

Vergangenheiten sind einerseits unwiderrufflich vorbei, sind jenseits des Einflusses aktuell auftauchender Ereignisse. Andererseits werden sie immer wieder aufgerufen. Dieser scheinbare Widerspruch geht zurück auf die Äquivokation von Vergangenheit. Wir haben es auf der einen Seite mit der vergangenen Vergangenheit zu tun, den tatsächlichen Ereignissen und Abläufen einer historisch gewordenen Zeitspanne. Die lassen sich als solche nicht mehr herstellen. Auf der anderen Seite liegt die gegenwärtige Vergangenheit. Die stellt eine immer wieder neue Rekonstruktion auf Basis der verdichteten Erfahrungen, der verbliebenen Überreste, der gedeuteten Aspekte der vergangenen Vergangenheit dar: »It is the ›what it was‹ that changes« (Mead 1959, 37). Diese Rekonstruktionen können gegenwärtig aufgerufen, (re-)interpretiert und in aktuellen Abläufen wirksam werden. Dabei verändert schon der Aufruf diese gegenwärtige Vergangenheit. Der neue situative Kontext führt zu veränderter bzw. anders interpretierter Vergangenheit:

»Die Vergangenheit ist ein Überfließen der Gegenwart. Sie wird an der Gegenwart ausgerichtet. [...] [S]ie [entspricht] der Selektion dessen, was in der unmittelbaren Situation bedeutsam ist, dem Bedeutsamen, das erhalten und rekonstruiert werden muß, aber das Entscheidende an ihr ist

das Zurückdrängen der bedingenden Kontinuitäten der Gegenwart.« (Mead 1987, 341).

Vergangenheit in diesem Sinne wird, was in der Gegenwart gewesen, aber jetzt dort nicht mehr hinpasst, sozusagen der Abfluss der Gegenwart. Aber nicht alles davon ist bedeutsam. Für die Erfahrung wird aus dem Abfließenden selektiert und dekontextualisiert, und so auch bewahrt für zukünftige Rekonstruktionen.

Quer zur Unterscheidung von vergangener und gegenwärtiger Vergangenheit liegt die bei Mead die Unterscheidung von Kontinuität bzw. kontinuierlichen Abläufen und Diskontinuität.

»Es gibt eine Kontinuität der Erfahrung, die einer Kontinuität von Gegenwarten entspricht. In dieser Kontinuität der Erfahrung kommt es zu einer Unterscheidung des Geschehens. Sie hat Richtung. Es bestehen Abhängigkeiten oder Bedingungen. Was sich zuträgt, fließt aus dem, was sich zuträgt.« (Mead 1987, 338)

Dieser kontinuierliche Verlauf ist jeweils mit einer Gegenwart gegeben, er wird durch sie impliziert. Das ist nicht im Sinne einer (kausalen) Determination gedacht, sondern als eine im Rückblick notwendig erscheinende Bedingung. »Wir müssen aufgestanden sein, gefrühstückt haben« (Mead 1987, 340) und hierher gekommen sein, damit die aktuelle Gegenwart der Konferenz stattfinden kann. Von diesem kontinuierlich gedachten Zeitablauf wird der Bruch, die Diskontinuität unterschieden, die mit einem neu auftauchenden Ereignis verbunden ist:

»wenn aber Gegenwart in Gegenwart übergeht, dann kommt es immer zu einem Bruch in der Kontinuität – wohlgemerkt innerhalb der Kontinuität, nicht der Kontinuität selbst. Der Bruch macht die Kontinuität sichtbar, während die Kontinuität den Hintergrund für das Neue bildet.« (Mead 1987, 342 f.)

Ein solcher Bruch geschieht durch das Auftauchen von Neuem; dieses Neue macht eine Reflektion auf das ihm vorausgehende Vergangene ebenso notwendig wie die auf mögliche Folgen in der Zukunft. In diesem Moment des Stockens bzw. Inhibierens der Abläufe werden Vergangenheit und Zukunft neu bestimmt. Insofern definiert Mead Zeit als »die Erfahrung inhibierten Handelns« (Mead 1969, 167). Zeit entsteht also erst in einer unterbrochenen Gegenwart, von der aus eine Neubestimmung von Vergangenheit und Zukunft erfolgt.

Ergänzungen mit Schütz

Im nächsten Schritt möchte ich zwei temporale Konzeptionen von Alfred Schütz entwickeln, die serielle Rekonstruktivität und die Quasi-Gleichzeitigkeit und damit die zeittheoretischen Überlegungen Meads ergänzen.

Eine der Bestimmungen von zeitlichen Abläufen bei Schütz gleicht Meads Konzept des revocable past. Auch Schütz geht davon aus, dass sich (gegenwärtige) Vergangenheiten mit jeder (Re-)Konstruktion verändern: »jedes Jahrhundert, ja sogar jede Generation, [hat] sich von Person und Charakter des Julius Caesar ein anderes Bild gemacht [...] und seinen Einfluß auf das Schicksal der okzidentalen Kultur in verschiedener Weise interpretiert« (Schütz 2016, 181). Die damit zitierte »Geschichte seines Ruhms« bzw. der heute etwas altmodisch anmutende Begriff des Ruhms verweist dabei auf »Personalisierungstypen vergangener Leistungen [, die] eine bestimmte [...] Auswahl von in der Vergangenheit produziertem Wissen repräsentieren« (Dimbath 2023, 476).

Diese meist »im Wege der Rückwärtskreation[en] [...] durch Personalisierung geraffte[n] und verkürzte[n] Vergangenheiten« (Luhmann 1993, 258) produzierten Sozialfiguren wie etwa Klassiker, Pioniere, Altmeister (Dimbath 2023) oder berühmte Persönlichkeiten/Helden

(Gölz und Feitscher 2023) verweisen auf wichtige personenbezogene Selektivitätskriterien in der Aktualisierung von Vergangenem. Mit der Konstruktion solcher (nach wie vor meist männlicher) Vorbildfiguren, deren je aktuelle Konstruktion sich von ihren Vorläuferkonstruktionen mehr oder weniger entfernt, wird Vergangenes wieder aufgerufen. Um den gedächtnishaft präsentierten Kern einer Person herum werden selektiv Zuschreibungen gelegt, die Person damit sozusagen aufgeladen. Gleichzeitig werden aber auch selektiv Aspekte dabei entladen bzw. vergessen. Diese Form der personalen Auf- und Entladung kann vielleicht mit dem Begriff der seriellen Rekonstruktion gefasst werden. Solche Vergangenheitsbezüge können relativ frei von historischen Materialien erfolgen, etwa im Fall der Heldenerzählungen oder anderen mythischen Erzählungen oder aber auf überlieferte Materialien, auf Archivgut zurückgreifen. Auch dann aber wird sich das rekonstruierte Bild mit jeder neuen Rekonstruktion verändern, weil neue Aspekte dazukommen und bisher wichtige wegfallen. Hier wird dann, falls vorhanden, der jeweilige, mehr oder weniger intentional hinterlassene und archivierte Nachlass einer Person immer wieder neu relevant.

Alfred Schütz, dessen Person selbst solchen seriellen Rekonstruktionen unterliegt, hat aber eine weitere, für das Verhältnis von Archiv und Zeit interessante temporale Bestimmung entwickelt: die Quasi-Gleichzeitigkeit. Dieses Konzept legt er im Rahmen seiner Konzeption des Fremdverstehens bereits im *Sinnhaften Aufbau* dar:

»Auch alle jene Erzeugnisse von Menschen der Vorwelt, welche mir überliefert sind, die Artefakte und Kulturobjekte also, seien diese Schriftdenkmäler, Musik, Bilder, Wissenschaft oder was immer, kann ich in einer Quasi-Gleichzeitigkeit meines Dauerablaufes mit der Dauer des alter ego, welches diese Artefakte setzte, verstehen.« (Schütz 2004, 228)

Das Verstehen einer fremden Person ist eigentlich an die Präsenz in

einer gemeinsamen Situation gebunden, an eine Wir- oder face-to-face-Beziehung. Davon abgeleitet sind zeitversetzte Präsenzen des Anderen, die jeweils ihre eigene Zeitperspektive mitbringen, wie er in den »Mannigfaltigen Wirklichkeiten« deutlich macht:

»Es gibt eine besondere Quasi-Gegenwart, in der ich das bloße Ergebnis des vom Anderen Mitgeteilten deute – den geschriebenen Brief, das gedruckte Buch –, ohne am ablaufenden Prozeß der Kommunikationshandlungen teilgenommen zu haben. Es gibt andere Zeitdimensionen, in denen ich mit Zeitgenossen verbunden bin, denen ich nie begegnet bin, oder mit Vorfahren oder Nachfahren; weiterhin gibt es die historische Zeit, in der ich die aktuelle Gegenwart als das Ergebnis vergangener Geschehnisse erlebe; und viele mehr. Alle diese Zeitperspektiven können auf eine lebendige Gegenwart bezogen werden« (Schütz 2003, 197) .

Wenn in der Gegenwart eine (vergangene) Mitteilung wahrgenommen wird, dann kann sie gedeutet werden. Sie ist dafür in der Gegenwart präsent und der Andere damit quasi-präsent. Schütz bezieht sich hier explizit auf hand- oder druckschriftliche mediale Artefakte. Der Andere ist dabei nicht mehr in seiner ganzen Persönlichkeit erfahrbar, sondern nur durch die je aktualisierten Spuren seiner Mitteilung (die durchaus nicht an die aktuell Rezipierenden gerichtet sein muss). Dabei trägt die handschriftliche Form mehr Informationen über die mitteilende Person weiter als die maschinenschriftliche oder die druckschriftliche. Diese medialen Formen bleiben für Schütz komplett transparent, sie tauchen nicht als Wirkfaktoren für die Mitteilung auf. Mit Lambert Wiesing könnte auch von einer »artifiziellen Präsenz« gesprochen werden, die durch die gebrauchten Medien hergestellt wird (vgl. Wiesing 2005). Medien sind für ihn »die Werkzeuge, welche die Trennung von Genesis und Geltung ermöglichen.« (Wiesing 2005, 154). In der Benutzung des Archivs spielt dafür der Rückgang auf die Entstehung und den

Entstehungskontext eine zentrale Rolle, von denen aus gegenwärtige Rekonstruktionen angeleitet werden können.

Interessant ist außerdem das zitierte Konzept der »historischen Zeit«, in der die Gegenwart als aus dem Vergangenen hervorgehend erlebt wird. Das kann alltägliche Situationen betreffen, aber diese Zeitform scheint mir vor allem eine der Wissenschaft(en) zu sein, der Geschichtswissenschaft, aber auch der historischen Soziologie, der Prozesssoziologie, der Genealogie und der Soziologiegeschichte, die sich Rekonstruktionen des Vergangenen und die Verbindungen von Vergangenen und Gegenwärtigem beschäftigen.

Speicher und Selektivität: Archiv und Gedächtnis

Im nächsten Schritt soll kurz auf kulturwissenschaftliche und gedächtnissoziologische Gebrauchsweisen des Archivbegriffs eingegangen werden.

Das Archiv wurde immer wieder als Gedächtnismetapher verwendet. Bei Aleida Assmann steht die Speicherfähigkeit im Zentrum, allerdings als passiver Anteil des kulturellen Gedächtnisses:

»The archive, therefore, can be described as a space that is located on the border between forgetting and remembering; its materials are preserved in a state of latency, in a space of intermediate storage. Thus, the institution of the archive is part of cultural memory in the passive dimension of preservation.« (Assmann 2010, 103).

Diese Konzeption stellt die Aufbewahrungsfähigkeit ins Zentrum der Überlegungen. An anderer Stelle beschreibt Aleida Assmann Archive als »eine Art Fundbüro« (Assmann 2008 zit. n. Dreßler 2023, 297).

Diana Taylor (2003) verwendet in ihrer Grundlegung der Performance Studies die Metapher des Archivs bzw. des archivalischen Gedächtnisses

ebenfalls, um Speicher- und Übertragungsfunktionen zu betonen. Das Archiv besteht aus dauerhaften Materialien, wie Texten, Dokumenten, Gebäuden. Dem stellt sie das Repertoire als verkörperte Praxis bzw. verkörpertes Praxiswissen gegenüber. Beide Übertragungsmechanismen liefern Grundlagen für je gegenwärtige Performanzen. Beide ergänzen sich operativ und arbeiten neben anderen Transmissionssystemen, etwa dem Visuellen oder dem Digitalen. Und für beide betont Taylor die Selektivität in der Prozessierung von Material oder Praktiken.

Auch Alberto Cevolini fasst Bibliotheken und Archive auf einer systemtheoretischen Grundlage als »sekundäre Speichersysteme« (Cevolini 2023, 70). Ausgehend von der Kommunikation unterscheidet er Bewusstseinsysteme als primäre Zwischenspeicher der Kommunikation und medial-materielle Formen als sekundäre. In diesen drei Konzeptionen ist das Archiv die Metapher für die externalisierte Speicherfunktion eines im weitesten Sinne sozialen Gedächtnisses.

Gedächtnissoziologische Konzepte stellen demgegenüber die Selektivität und damit, zumindest auch, das Vergessen ins Zentrum der Überlegungen.

»Der Aufwand [...] ist so groß, dass Archivmaterial unter ein Relevanzkalkül und eine Wertabschätzung fallen muss: Was kommt ins Archiv, was findet gar nicht erst hinein, was wird im Archiv zur Kassation freigegeben?« (Lepper und Raulff 2016, 1)

Wenn Gedächtnis als eine Operation verstanden wird, die gegenwärtig verarbeitetes Vergangenes zur Verfügung stellt, dann sind Archive per se soziale Gedächtnisse. Dann aber ist nicht so sehr die Speicher- und Aufbewahrungsfunktion zentral (die soll keinesfalls geleugnet werden), sondern die durchaus aktive selektive Verfügbarmachung und damit nicht zuletzt das mit dieser Selektivität gegebene Vergessen.

Archivalische Schlussfolgerungen

Was folgt nun aus diesen Überlegungen für die Institution Archiv?

1. Archive sind Einrichtungen der Gegenwart, die aber als zeitlich dauernde Institutionen in vielen aufeinanderfolgenden Gegenwartenspräsentationen präsent sind. Sie können damit als soziale Gedächtnisse konzipiert werden, die geordnetes und selektiertes Vergangenes für gegenwärtigen (und zukünftigen) Gebrauch zur Verfügung stellen. Diese Gegenwartigkeit zeigt sich auch in der Anwendung des Schütz'schen Begriffes der Quasi-Gleichzeitigkeit. Für die Benutzer*innen der Archive sind über die medialen Artefakte Deutungsmöglichkeiten der Produzent*innen gegeben und damit auch – sehr vermittelt und selektiv – auf deren Bewusstseinsabläufe.
2. Archive sind auf Zukünftiges ausgerichtet. Die Aufbewahrung von in der Vergangenheit ausgewählten Archivalien geschieht in der Erwartung, dass sie in zukünftigen Gegenwartensbedeutungen haben können. Oder wie es Alois Hahn für das Sammeln formuliert hat: Es geht um »die soziale Vergegenwärtigung der Zukunft« (Hahn 2009, 230).
3. Archive stellen Mittel zur Verfügung, um Vergangenheiten zu rekonstruieren, evtl. auch seriell zu rekonstruieren. Archive bewahren Überreste der vergangenen Vergangenheit auf und ermöglichen so eine reflexive Änderung der gegenwärtigen Vergangenheit. In dieser reflexiven Veränderung, diesem Bruch des kontinuierlichen Ablaufs, wird Mead zufolge Zeit generiert. Meist wird die von Schütz als »historische Zeit« bezeichnete Form hergestellt, »in der ich die aktuelle Gegenwart als das Ergebnis vergangener Geschehnisse erlebe« (Schütz 2003, 197). Archive sind demnach an beiden Mead'schen Vergangenheiten beteiligt, der unwiderruflich vergangenen Vergangenheit, aus der

sie Überreste selektieren und sammeln, und der wieder aufrufbaren, rekonstruierten gegenwärtigen Vergangenheit, für die sie die Archivalien zur Verfügung stellen.

4. Archive bewahren fachkundig Dokumente auf, die zukünftig von Interesse sein könnten. Noch vor der Aufbewahrung wird damit die Selektion zur wichtigsten Funktion des Archivs. Denn zuerst gilt es zu bestimmen, was denn überhaupt bewahrenswert ist. Damit wird das Vergessen, die Eliminierung von Dokumenten, die sogenannte Kassation, zu einer zentralen Operation. Das kann für neu gesichtete Bestände, aber auch für Archivalien im Bestand geschehen. Vergessen bedeutet dabei nicht, vollständig auf Vergangenes bzw. Vergangenheitsbezüge zu verzichten, sondern mit Blick auf mögliche Zukünfte Nichtrelevantes nicht aufzubewahren.
5. Archive ordnen die Archivalien der Vergangenheit. Das Ensemble der gesammelten Dokumente wird nicht einfach gelagert, sondern geordnet und strukturiert, im Falle von Akten mit der fallbezogenen oder thematischen Registratur, im Falle von Nachlässen meist chronologisch. Vergangenes wird geordnet verfügbar gemacht. Insofern sind Archive durchaus eigenlogisch und aktiv fungierende soziale Gedächtnisse und nicht nur Metaphern für Speicherfähigkeit.

Ich fasse zusammen: Wenn Vergangenheiten und Zukünfte (seriell) konstruiert werden, geschieht das nicht ohne Grundlagen. Archive liefern solche Grundlagen, sie fungieren als Produktionsfaktoren in der Herstellung von Zeit. Sie liefern Material für die Bearbeitung neu auftauchender Probleme und die mit ihnen verbundenen Neukonstruktionen von Vergangenheiten. Dieses Material hat die besondere Qualität, dass es durch (mehr oder weniger) sorgfältige Auswahl und pflegenden Erhalt als Überrest der vergangenen Vergangenheit dauerhaft zur Verfügung steht. So kann die Kontinuität, für die Archive

stehen, durch überraschende Kombinationen und Entdeckungen selbst zur Quelle von Diskontinuitäten werden.

Um eine Metapher von Mead zu verwenden, Vergangenheiten und Zukünfte werden im »pattern that is emerging from the roaring loom of time« (Mead 1959, 51) gewebt, also in einem Muster, das aus dem sausenden oder stürmischen Webstuhl der Zeit hervorgeht. In diesem Sinne wären Archive so etwas wie die Kettfäden, um die sich immer neue Durchschüsse zu Mustern verdichten.

Literatur

- Assmann, Aleida (2010). »Canon and Archive«. In: *A Companion to Cultural Memory Studies*. Hrsg. von Astrid Erll und Ansgar Nünning. Berlin: de Gruyter, 97–107.
- Cevolini, Alberto (2023). »Bibliotheken und Archive«. In: *Handbuch Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung*. Hrsg. von Gerd Sebald u. a. Bd. 1. Wiesbaden: Springer VS, 69–77.
- Dimbath, Oliver (2023). »Kanon und Klassik(er)«. In: *Handbuch Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung*. Hrsg. von Gerd Sebald u. a. Bd. 1. Wiesbaden: Springer VS, 463–478.
- Dreßler, Arne (2023). »Selektion und Zeitverschränkung: Konturen archivbasierter Forschung in der Soziologie«. In: *Sozialwissenschaftliche Methoden und Methodologien: Temporalität – Prozessorientierung – Gedächtnis*. Hrsg. von Gerd Sebald u. a. Wiesbaden: Springer VS, 295–313".
- Gölz, Olmo und Georg Feitscher (2023). »Helden«. In: *Handbuch Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung*. Hrsg. von Gerd Sebald u. a. Bd. 1. Wiesbaden: Springer VS, 377–390.
- Hahn, Alois (2009). »Soziologie des Sammlers«. In: *Körper und Gedächtnis*. Orig. 1991. Wiesbaden: VS Verlag, 229–245.

- Lepper, Marcel und Ulrich Raulff (2016). »Die Idee des Archivs«. In: *Handbuch Archiv . Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*. Hrsg. von Marcel Lepper und Ulrich Raulff. Stuttgart: Metzler, 1–9.
- Luhmann, Niklas (1993). »Wie ist soziale Ordnung möglich?« In: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Hrsg. von Niklas Luhmann. Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 195–285.
- Mead, George H. (1959). *The Philosophy of the Present*. LaSalle: Open Court Publishing.
- Mead, George Herbert (1969). *Philosophie der Sozialität. Aufsätze zur Erkenntnisanthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1987). »Das Wesen der Vergangenheit«. In: *Gesammelte Aufsätze 2*. Hrsg. von Hans Joas. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 337–346.
- Schenk, Dietmar (2014). *Kleine Theorie des Archivs*. 2. Franz Steiner.
- Schütz, Alfred (2003). »Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten«. In: *Theorie der Lebenswelt 1. Die pragmatische Schichtung der Lebenswelt*. Hrsg. von Martin Endreß und Ilja Srubar. Bd. V.1. Alfred Schütz Werkausgabe. Orig. 1945 »On multiple realities«. Konstanz: UVK, 177–247.
- (2004). *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Hrsg. von Martin Endreß und Joachim Renn. Bd. II. Alfred Schütz Werkausgabe. Konstanz: UVK.
- (2016). »Mozart und die Philosophen«. In: *Schriften zur Musik*. Hrsg. von Alfred Schütz. Bd. VII, hg. v. Sebald, Gerd und Stascheit, Andreas Georg. Alfred Schütz Werkausgabe. Konstanz: UVK, 177–215.
- Taylor, Diana (2003). *The Archive and the Repertoire. Performing cultural memories in the Americas*. Durham/NC: Duke University Press.
- Wiesing, Lambert, Hrsg. (2005). *Artifizielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.